

der Heiligen Schrift – früher einmal der mönchische Weg zu Jesus – kann zur intellektuellen Beschäftigung mit einem interessanten Text werden; der leibliche Gebetsausdruck in Geste und Bewegung kann bei der Selbsterfahrung stehen bleiben; die innere Ruhe durch Sitz und Atem kann die Erfahrung der eigenen Unendlichkeit mit der Gotteserfahrung verwechseln. Aber welches menschliche Tun hätte keine ihm innenwohnende Gefahr?

Für den, der sich in neue Gebetsweisen hineinbegibt, und mehr noch für den, der anderen dabei Hilfestellung leistet, steht eigentlich nur eines zur Frage: daß die Mitte des christlichen Gebets Mitte wird und bleibt – und die ist Jesus Christus, in dessen Menschsein – Geburt–Leben–Tod–Auferstehung – sich die Liebe, das ist die Unendlichkeit Gottes, uns geschenkt hat. Je weiter einer sich in neue Gebetsweisen hineinwagt, um so tiefer muß er sich verwurzeln in der Mitte, in Jesus Christus.

Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? ... Wer kann sie verurteilen? ... Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? (Röm 8,33–35)

Helfen zum Glauben-Können

Aus dem Beratungszimmer eines Seelsorgers

George Platzbecker, Münster

Eine Arbeitshypothese soll den Anfang setzen. Sie ist nicht aus theoretischen Einsichten entwickelt, sondern aus der Beratungspraxis.

Glauben ist ein Geschehen zwischen Personen. Das Grundwort des Glaubens heißt: „Ich glaube an Dich.“ Darum ist zu erwarten, daß der religiöse Glaube alle die Eigenschaften, Bedingungen und Schwierigkeiten aufweist, die auch sonst in einem zwischenpersonalen Kontakt zu finden sind. Deshalb formuliere ich meinen Ausgangspunkt so: *Unsere Beziehung zu Gott ist strukturiert wie unsere Beziehung zu den Menschen*¹.

¹ Ein Vortrag meines Mitbruders Franz Jalics hat mir diese Einsicht bewußt und definierbar gemacht.

Reaktionen auf das Handeln Gottes und der Menschen

Die behauptete Strukturähnlichkeit gilt – etwas oberflächlich gesprochen – schon von unserer Reaktion und unserem Urteil über das Tun und Lassen Gottes und der Menschen. Manches davon erfreut uns, vieles geht an uns vorbei, anderes irritiert uns. Nennen wir es die Außenseite unserer Beziehungen.

Wichtiger ist die Innenseite. Auch hier gehen Positives und Negatives durcheinander. Auch hier zeigt sich eine Analogie: wir sind froh, gleichgültig, feindselig und zwiespältig in unseren Gefühlen sowohl Gott wie den Menschen gegenüber.

Es läge nahe, zuerst die Eigenschaften einer konstruktiven, aufbauenden Beziehung zwischen Gott und uns zu beschreiben. Von seiten Gottes: seine liebevolle Anrede und Einladung an uns, seine Führung, das sanfte Drängen auf die Überschreitung allzu enger Grenzen usw.; von unserer Seite: das Zuhören und Eingehen auf ihn, die Äußerung unserer Not und Sorge, der Lobpreis.

Eine solche positive Beziehung zwischen Gott und uns ist gewiß das Ziel christlichen Lebens, das Ziel seelsorglicher Beratung.

In der Beratungspraxis werden wir eher mit den Defekten, den Schwächen unserer Beziehung zu Gott konfrontiert. So ist es auch mit unseren zwischenmenschlichen Beziehungen bestellt.

I. Zwischenmenschliche Beziehung und Glaubensleben

Grundsätzliches

Wenden wir uns zuerst den zwischenmenschlichen Beziehungen zu. Was fällt uns dort auf?

Wir erleben an uns selber, daß unsere Beziehungen und damit auch unser Verhalten zu anderen Personen nicht nur von deren Wirklichkeit bestimmt ist, sondern auch von den Phantasien über den Partner und über uns selber, die durch den Kontakt ausgelöst werden. Solche Phantasien und Gefühlsanteile bestimmen unser Verhalten oft mehr als die sogenannte objektive Wirklichkeit. In diese Phantasien strömen Vorerfahrungen ein, die wir in unserer Lebensgeschichte mit andern gemacht haben. Darin spielen die Kindheitserlebnisse deshalb eine so große Rolle, weil sie uns damals stark prägen konnten. Dazu nur ein Beispiel, das für viele andere stehen soll:

Die Gefühle, die unsere Eltern und auch unsere älteren Geschwister in uns ausgelöst haben, behalten immer einen großen Einfluß auf die Art und Weise, wie wir Autorität erleben – unbefangen oder mit der Schrecksekunde der Angst. Gehorsam wird oft einengend erfahren.

Auch der Glaube ist eine Art Gehorsam, nämlich gegenüber der Erfahrung Jesu Christi, auf die ich mich mehr verlassen soll als auf die eigene, augenscheinliche Erfahrung. Wenn nun das zwischenmenschliche Vertrauen aufgrund schlechter Erfahrungen mit menschlicher Autorität schwierig ist, wird auch der Glaubensgehorsam schwerer fallen.

Ohne es mit weiteren Beispielen abzustützen, möchte ich verallgemeinernd so formulieren: *Die Hindernisse, die wir in unserer Beziehung zu den Menschen erfahren, tauchen in unserer Beziehung zu Gott wieder auf.*

Beziehungshindernisse – Glaubenshindernisse

Wenn ich auch der Kürze wegen auf Falldarstellungen verzichte, möchte ich doch noch einige mehr allgemeine Beobachtungen aus der Praxis mitteilen, welche die eben genannte Aussage erläutern.

- Manche Menschen werden nur ungern von andern angesprochen. Vielleicht haben sie Angst, gestört oder bedrängt zu werden. Oder sie sind immer skeptisch. Wie wird es dann mit Gottes Anrede an sie sein?
- Andere zeigen ein fundamentales Mißtrauen. Sie besorgen lieber alles selber. Als religiöse Menschen sind sie oft willensbetont und fleißig um den sogenannten geistlichen Fortschritt bemüht.
- Wieder andere können an die Zuneigung anderer Menschen für sie nicht recht glauben. Sie verlangen nach immer neuen Beweisen der Liebe, verfallen leicht in Eifersucht. Manchmal werden sie habgierig in Besitz- und Geldangelegenheiten. Gottvertrauen fällt ihnen schwer.
- Oft ist das Ich schwach ausgeprägt; der Betreffende schnell zur Anpassung bereit. Nur dem Schein nach ist es Hingabe, auch Gott gegenüber. Wenn Gott von ihnen dann noch als autoritär angesehen wird, ist es fast gar nicht mehr möglich, eigene Wünsche wahrzunehmen, bzw. zu ihnen zu stehen. So kann sich leicht ein Groll bilden gegen das Leben, gegen „Gott“.

Natürlich könnte man noch viele andere Charakterchwächen aufweisen, die solch eine breite Wirkung haben. In manchen würden wir uns wiedererkennen.

Die Bedeutung der Gefühle

Die vorhergehenden Beobachtungen könnten deutlich gemacht haben, daß unsere Gefühle Gott gegenüber oft unecht sind oder verzerrt. Und andererseits sind die Gefühle oder Einstellungen, zu denen wir uns offen bekennen, nicht immer die unsrigen. Es sind die allgemein anerkannten. Wenigstens unbewußt werden sie nicht selten als auferlegt erfahren. Sie machen unfrei und stören die Lebensfreude. Um zu einer Läuterung zu gelangen, wird es nötig

sein, sich kennenzulernen und auch zu seinen „negativen“ Gefühlen zu stehen. Eben dazu braucht es einen personalen Kontakt, in dem auch die verleugneten Empfindungen – die „unliebsamen“ – geäußert werden können. Hier ist unmittelbar die Beratungsbeziehung angesprochen.

Ich-Schwäche und Sprachlosigkeit des Menschen als Aufgabe

In der Beratungsbeziehung bekommen wir es mit Menschen zu tun, die „Schwierigkeiten mit dem Leben“ haben. Auf irgendeine Weise sind sie in ihrem Ich behindert; sind nicht ausgefüllt, sind unglücklich. Entscheidungen, die das Leben weiter entfalten sollen, sind behindert. Auch die Glaubensfähigkeit leidet darunter. Wenn der Betreffende auf sein Ich, seine Fehler und sein Versagen fixiert ist, bringt er die Freiheit dazu nicht auf. Die Beratungsbeziehung muß in dieser Hinsicht hilfreich sein.

Alle Ich-Störungen haben etwas gemeinsam: das wahre Ich ist verborgen, manchmal hinter einem Zerrbild, dann wieder verschwommen wie hinter Mattglas. Oft liegt eine Grundisolierung vor, ein tiefes Gefühl der Verlassenheit. Das Ich kann sich nicht ausdrücken, ist sprachlos.

Wer sprachlos ist, ist ein Niemand. Wer seine eigene Sprache nicht spricht, ist ein „Kunstprodukt“. Und wer noch nicht zur eigenen Sprache erwacht ist, muß erst dazu finden (Kaspar Hauser, die Wolfskinder sind klassische Beispiele). Wer keine eigene Sprache spricht, kann leicht durch andere vereinnahmt werden.

Das ist auch im religiösen Leben nicht ausgeschlossen. Klischee-Frömmigkeit und Dogmatismus in Formulierungen können die persönliche Spiritualität ersticken.

In der Beratung und Therapie soll geweckt werden, was früher versäumt wurde – und zwar durch einführendes Zuhören, Wärme und Ermutigung. Wer durch andere mißbraucht und verstümmelt wurde, muß erst echte Zuwendung erfahren, bevor er sich wieder anderen Menschen anvertrauen kann. Für den Glauben muß ein Minimum an natürlichem Vertrauen vorhanden sein. Dabei ist es hilfreich, mit dem Klienten frühere und heutige Liebeserfahrungen neu zu entdecken. Oft stellt sich heraus, daß man von anderen geliebt wurde, aber es nicht gemerkt hat; oder es nicht akzeptieren konnte. Manchmal kann schon durch solches Aufdecken ein Gegengewicht zu der Haltung ständiger Selbst-mißbilligung geschaffen werden.

Heilung durch Gott allein?

Man könnte fragen: Kann nicht Gott selbst einen solchen Menschen mit seiner Gnade heilen? Ich zweifle nicht daran. *Uns* geht aber die Frage an, was *wir* tun und einsetzen müssen. Der Grundsatz nach Ignatius von Loyola: „Handle so,

als ob alles von dir abhinge und vertraue gleichzeitig so auf Gott, als ob alles von ihm abhinge“ gilt auch hier. Wir sollen nicht vergessen, für unsere Klienten zu beten und stellvertretend zu glauben – auch an ihn, den Klienten. In unserem Beraten soll etwas von der Geduld Gottes spürbar werden. Ich habe dabei das Bild von Emil Nolde „Der große Gärtner“ vor Augen. Der Gärtner kann warten. Er verfügt nicht; denn alles hat seine Zeit.

Die Bedeutung der persönlichen Geschichte und Heilsgeschichte

Ein gestörtes Ich hat seine Sprachschwierigkeiten. Es hat auch keine eigene Geschichte. In der wahren Geschichte des Menschen soll zutage treten, was in ihm als Anlage verborgen ruht. Wenn das nur bruchstückhaft oder gar nicht geschieht, wenn ein Mensch mehr gelebt wird, als daß er lebt, hat er keine Geschichte. Es fehlt dieser mindestens die Kontinuität. Die eigene Vergangenheit wird nicht als wertvoll empfunden. Manche sprechen darüber mit einer wegwerfenden Handbewegung.

Wenn Sigmund Freud den Patienten das eigene verschüttete und verleugnete Erleben wiederentdecken läßt, dann ist diese Fahrt in ein unbekanntes Land die Entdeckung der eigenen Heimat. Sprachlos Gewordenes verliert seine Stummheit, und das stumm Erlittene wird endlich eigene Geschichte.

Wie sollen wir Zugang zu unserer Heilsgeschichte finden, wenn wir selber geschichtslos sind? Wenn wir eher Objekt als Subjekt von Geschichte waren? Wie kann uns dann das Wort des Heils und der Heilung erreichen? Wie sollten wir uns betroffen fühlen? „Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ (Goethe: Faust). Man kann dann zwar – entsprechendem Milieudruck ausgesetzt – sogenannte religiöse Gefühle nachahmen. Das Herz aber bleibt unberührt.

Denn was ist in solchem Milieu so oft passiert? Es wurde nur Leistung honoriert. „Wenn du brav bist, gehörst du zu uns.“ Welch eine böse Art Selbstverleugnung wurde dadurch grundgelegt? „Du bist nur o. k., wenn du parierst. Bitte keine Geschichten!“ Wird ein Mensch so ausgelöscht, kann er sich niemandem mehr frei anvertrauen. Die Reaktion darauf ist je nach Eigenart des betreffenden Menschen unterschiedlich: Traurigkeit, Protest, Angst; später Einsamkeit und Verlassenheit, Verhärtung, nervöse Unruhe des Herzens. In einer helfenden Beziehung werden all diese Symptome und noch viele andere offenbar. Das ist unsere Chance, die Chance der seelsorglichen Beratung.

Entsprechende Symptome zeigen sich nämlich auch in der Beziehung zu Gott. Ist nicht auch er ein Anderer, ein Nicht-Ich, ein Zentrum fremden Handelns und seiner eigenen Entscheidungen? Es steigt der bange Zweifel auf: ist nicht auch er wie alle anderen nur auf sich selbst aus?

Wie oft wird auch heute noch mit Berufung auf ihn oder unter Androhung seiner Strafe blinde Unterwerfung gefordert. Echter Gehorsam ist etwas ganz anderes. Es ist ein feinfühliges Horchen auf die Anregungen Gottes, der uns der Gestalt seines Sohnes ähnlich machen will; der das Gespräch mit uns sucht, zweckfrei wie im Spiel, ohne Egoismus und ohne uns als Mittel einzuordnen.

Die aufrichtige Mühe des Beraters kann helfen, Wunden zu heilen, und dem Menschen zu dem verhelfen, was er sich zutiefst ersehnt: Glaube an Gott.

Den acht Seligpreisungen steht eine neunte unausgesprochen voran: „Selig, der glaubt.“ Elisabeth sagt es zu Maria: „Selig, die du geglaubt hast“ (Lk 1,45). Sie ist das Urbild der Glaubenden. Der Glaubende ist frei, entlastet und in der Tiefe unbesorgt. Er kann lachen und lächeln. Gott führt einen Menschen oft zu diesem Glauben hin durch einen anderen Glaubenden. Vielleicht geschieht das in der Beratung öfter als wir wissen. Mancher „Groschen fällt“ erst spät.

II. Gottesbeziehung und heiles Leben

Bis jetzt war vom seelisch verletzten Menschen die Rede. Ich ging davon aus, daß ihn kein religiöses Problem zur Beratung führte. Wenigstens war es nicht das Motiv, weswegen er Beratung suchte. Was aber ist die Situation, wenn jemand tatsächlich mit einem religiösen Problem kommt?

Manchmal ist es nur dem Anschein nach ein solches. Da geht es um Schwierigkeiten mit der Kirche oder mit Äußerungen ihrer Amtsträger. Doch zeigt sich nicht selten, daß ein „ ödipales“ Problem, in etwa das Beziehungsproblem des Mädchens zum Vater oder des Jungen zur Mutter, sich auch in der Beziehung zu anderen Autoritäten oder Institutionen äußert. Bei der Aufdeckung und beim Abbau der „ ödipalen Wut“ wird oft deutlich, daß der Wunsch zu glauben darunter schlummert.

Aber auch mit Gott selbst haben wir Menschen unsere Schwierigkeiten. Ich möchte dabei zwei Arten unterscheiden. Wir werden sehen, daß nur die zweite eine wirkliche Schwierigkeit mit dem Gottesglauben darstellt, während sich die erste auf Glaubenshindernisse bezieht, die ihren Ursprung in einer anderen Schicht der Persönlichkeit haben. Deshalb sind sie aber nicht weniger ernst zu nehmen.

Probleme mit Gott – verdeckte menschliche Probleme

Der erste Komplex soll durch ein Beispiel umrissen werden: Jemand kann im Gefühl nicht akzeptieren, daß Gott ihn liebt. Könnte dieser Schmerz aber nicht darin seine Ursache haben, daß ein „ schwarzer Fleck“ auf der Seele liegt oder

„eine schwarze Wolke“ sie umschwebt? „Ich bin nicht liebenswert“, sagt er dann. Oder: „Es ist unmöglich, daß jemand mich lieb hat“; „es gibt keinen verlässlichen Menschen, dem ich das abkaufe“ usw. Das ist ein erworbener Unglaube aus einer in der Lebensgeschichte erwachsenen Selbstverachtung.

Es erübrigt sich die Frage, welche Therapie angezeigt ist! Ich erinnere an das vorher Gesagte. Wir sehen hier das Phänomen, daß ein zunächst menschliches Problem – in diesem Fall das gestörte Selbstwertgefühl – sich als religiöses Problem anmeldet. Es ist ja auch ein solches. Nur liegt seine Genese auf einer anderen, nichtreligiösen Ebene.

Solche oder ähnliche religiöse Probleme haben auch Menschen, die wir sonst nicht als seelisch gestört ansehen. Viele von uns tragen solche Blockierungen in sich.

Probleme mit Gott – Glaubenswiderstände

Auch die zweite Weise von Glaubensschwierigkeiten ist persönlichkeitsbedingt. Diese Schwierigkeiten beruhen aber weniger auf Ausfallerscheinungen in unserer Entwicklung als vielmehr auf echten Widerständen in uns gegen den Glauben und die Glaubenshingabe. Wir wollen uns Schritt für Schritt zum Kern der Frage vorantasten.

Gott und das Leid

Da ist das Problem des Leidens, des Bösen und des Todes. Es begegnet uns überall. Fällt es uns nicht manchmal schwer, zu glauben, daß diese Welt in Gottes Hand ruht? Besonders schwer fällt das dem oral strukturierten (vom Hunger nach Lust getriebenen) Menschen. Und ausgerechnet dieser ist ein „Produkt“ einer kalten und gefühllosen Welt.

Unsere Wünsche läutern sich, und wir nehmen wahr, daß es die Lieblosigkeit ist, welche die Welt so gemacht hat, nicht Gott. Leiden wir da nicht schon mit Jesus Christus und fühlen wir uns nicht manchmal mit ihm verworfen?

Die menschliche Person reift und erwacht. Sie ersehnt eine erfüllende Antwort auf die tiefsten Fragen und Wünsche, die nun freigesetzt werden.

Der französische Dichter Paul Eluard schreibt in „L'amour la poésie“: „Es war doch notwendig, daß ein Gesicht Antwort gab auf alle Namen der Welt.“ Wir erfahren, daß es diese Antwort in der Welt nicht gibt. Unsere Existenz kommt uns widersprüchlich vor und manchmal absurd. Jean Pierre Caussade, ein französischer geistlicher Schriftsteller (1675–1751), sagt in seiner Abhandlung „Die Hingabe an die göttliche Vorsehung“: „Gott erzieht das Herz nicht durch Ideen, sondern durch Leiden und Widersprüche.“ Jesus sagt von sich selber in ähnlicher Weise: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde,

werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32; vgl. Joh 8,28). Er zeigt, daß Gott ein Anderer ist, der weder in die Vorstellung der Philosophen paßt, noch die Ängste des Ich unmittelbar aufhebt, sondern uns in einer Tiefe ernst nimmt, um die wir selber nicht wüßten ohne ihn. Die Phase schmerzhafter Existenz kann zum Durchgang zum Leben werden.

Das große Hindernis

Kann es aber für einen vernünftigen Menschen nach solcher Tiefführung noch ein Hindernis geben, an diesen Gott des Lebens zu glauben, der sich in der Lebensweise Jesu kundgetan hat?

Das Hindernis gibt es! Wir sind es selber. Es ist unser Stolz, der das Lebensproblem selber lösen will, der Wunsch, ein Macher zu sein – auch hier! –, letzten Endes nicht angewiesen zu sein auf Geschenke von anderen, auch nicht auf Geschenke von Gott. Wie oft haben wir doch Angst, daß wir das, was wir uns selber nicht besorgen können, auch nicht bekommen werden. Das schafft große Unruhe. Und trotzdem scheinen wir diese Illusion der Macht, die uns so sehr leiden läßt, zu brauchen.

Wir können diesen Widerstand selber nicht brechen. Wir können uns den Glauben auch nicht anlesen oder durch Denken erzwingen. Gott allein kann unseren Sinn ändern. „Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Bei Gott ist alles möglich“ (Mk 10,27). Wir wissen aus der Beratung, daß wir einen Menschen nicht gesund machen können. Eine amerikanische Psychotherapeutin (Singer) berichtet von einer Supervisionssitzung, in welcher der Supervisor einen Berater mit dem Hinweis anfährt: Sie sind nicht dazu da, die Menschen zu heilen!

Geschenkte Heilung

Macht der Patient sich dann selber gesund – wie der Supervisor anzunehmen scheint? Die Gesundung wird geschenkt, sie zeigt sich auf einmal. Sie kommt wie die Lösung eines Koans im Zen: Viel aufreibende Mühe und Streß – und dann, nach aller Vergeblichkeit und Verzagtheit, die Erleuchtung, wie ein Bote aus einem anderen Land.

Den letzten Widerstand setzt das Ich gegen das Sich-Überlassen. Ich glaube, daß Jesus das meinte mit dem Wort: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18,3). Er selber macht es möglich.

Alle Bedrängnis, aller Zweifel, alle Qual der Welt sind geblieben, aber die innere Wohnung des Menschen ist jetzt anders geworden. Es entsteht eine neue Art Freude und auch eine neue Verantwortungsfreudigkeit der gequälten

Welt gegenüber. Der Glaube, der die Welt überwindet (vgl. 1 Joh 5,4), ist keine Passivität und keine arrogante Weltüberlegenheit. Er befreit die in uns verborgene Liebe zur verletzten Kreatur. Es ist die Zeit des Großen Erbarmens.

Narzistische und befreite Liebe

Ich will es noch einmal anders sagen, indem ich das beschreibe, was ich für unrichtig halte.

Manche sagen: Psychotherapie und Lebensberatung müssen aus dem Menschen einen Liebenden machen. Das kann stimmen, wenn wir es im oben angedeuteten Sinn verstehen: Der Glaube setzt die Liebe frei. Ich kann aber auch einen falschen, pelagianischen Satz daraus machen, der etwa so lautet: Du mußt den ganzen Schutt aus deiner Seele ausräumen und dich dann ganz der Liebe befleißigen. *Das* aber wäre der reinsten Narzismus, eine Verführung zur Haltung des: „Du kannst alles selber machen!“ Es bleibt die Ichbefangenheit, die Unfreiheit und der Terror des „Du mußt!“ Keine Freiheit eines Christenmenschen.

Jemand mag einwenden: Hat nicht Jesus geboten: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet“ (Joh 15,12)? Ganz richtig, aber dieses Gebot setzt die Gemeinschaft mit Ihm voraus. Er sagt es den *Seinen!* Es setzt auch die Teilnahme an seinem Verhältnis zum Vater und an seiner Herkunft vom Vater voraus, die Teilhabe an seinem Erkennen des Vaters. Die dadurch entstandene Freiheit ermöglicht erst die Erfüllung dessen, was geboten ist. Geboten, das heißt hier: was mir und meinem wahren Wesen gemäß ist.

Wer in einem unerleuchteten Sinn auf Liebe besteht, erzeugt im Menschen moralischen Druck, und damit auch Wut, da er merkt, daß er dieser Forderung nicht genügen kann. Diese Qual sollten wir uns und anderen ersparen. Lieber unvollkommen in der Liebe bleiben, als so penetrant und im Grunde kalt „lieben“ wollen. Nein, ohne Selbstpreisgabe, ohne das unbesorgte Kindsein im Sinne Jesu geht es nicht. Ob nicht hier eine Chance liegt, wieder jung zu werden?

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...

Vor der Heilung des Kranken am Teich Betesda fragt Jesus: „Willst du gesund werden?“ (Joh 5,6). Was dafür zu tun ist, ist an Kräfteaufwand recht wenig und unscheinbar: die Glaubenshingabe. Es erinnert an die Geschichte des Aussätzigen Naaman, der sich auch gegen die Anweisung des Propheten, der ihn heilen wollte, sträubte, weil sie so einfach war. Nur dadurch geheilt werden, daß man sich im Fluß wäscht, dazu noch in einem Fluß des Landes Israel? Aber sein Diener überzeugt ihn: Wenn der Prophet nun etwas Schwieriges von dir

verlangt hätte, würdest du es bestimmt tun. Um so mehr kannst du nun das Einfache vollbringen. Und so geschieht es (vgl. 2 Kön 5,1–27).

Auch uns scheint die Lösung, vor Gott wie ein Kind zu werden, vielleicht zu simpel. Aber ich finde sie verlockend und wünschte, daß Gott uns alle auf den Geschmack bringt. Wir werden wohl kaum ein zweiter Franz von Assisi werden. Das ist auch gar nicht nötig, denn Gott sucht mich und nicht irgendein Ideal. Ich soll nicht werden wie ein anderer, ich soll ich werden!

Das Entscheidende: Vertrauen

Das Sich-Anvertrauen ist der Kern aller Beziehungen. *Ohne* diese Offenheit sind alle anderen positiven Eigenschaften unserer Beziehungen unfruchtbar. Wir bleiben befangen in unserem Ich. *Mit* dieser Offenheit werden sich auch moralische Mängel nicht so zerstörerisch auswirken. „Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu“ (1 Petr 4,8). Also doch Liebe? Ja, aber nicht die eines kategorischen Imperativs, sondern die eines Vertrauens, das sich selber ganz lässt, mit aller Armseligkeit und aller Schuld. Die Liebe als Tat wächst von allein, wie die Frucht am Baum, wenn der Baum gesund ist und das Leben in ihm strömt.

Die eheliche Liebe ist ein Abbild davon: sich mit seiner Verwundbarkeit und auch mit seinem Versagen ganz dem Partner anvertrauen. Verlangende Liebe und Tod (eros und thanatos) sind nicht voneinander zu trennen. Wie schrecklich wäre es, wenn zwei Ehepartner nur Menschen sein wollten, die an sich arbeiten, jeder allein mit seinem Ideal vor Augen. Es heißt aber im Buch der Schöpfung: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ (Gen 2,18). Es ist für niemanden gut. Schön ist es, sich dem Vater anzuvertrauen und untereinander Brüder zu sein (vgl. Mt 23,8).

Kann eine Beratungsstelle für eine solche Wandlung der Persönlichkeit viel leisten? Sigmund Freud wurde einmal gefragt, was er für die wichtigste Haltung des Therapeuten halte. Seine Antwort war: die Bescheidenheit.

Wenn wir die Erfolge der Beratungsarbeit quantitativ messen, mögen sie bescheiden ausfallen. Wir können die Beratungsarbeit aber auch anders sehen: Wir gehen eine Strecke mit einem Menschen, wie die Emmausjünger, im Vertrauen darauf, daß der Herr sich irgendwann anschließt und uns das sagt, was wir zum Leben brauchen, uns das Brot für heute bricht. Dann sind wir gut beraten².

² Dieser Vortrag im Heinrich-Pesch-Haus, Ludwigshafen, von 1979 wurde für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.